

Exemplare verkauft, während sonst der Durchschnitt verkaufter Exemplare nicht über 2000 kam. Daß der Bericht jetzt schon vorliegt, ist dankenswert, denn zweifellos ist diesmal auch das Interesse größer. Leider hat die Eile, die man bei der Herausgabe hat walten lassen, zu einer Form geführt, die nicht in jeder Hinsicht begrüßenswert ist. Man hat sich auf die Wiedergabe der Katholikentagsreferate beschränkt und hat diesen lediglich neben dem vollständigen Programm und einer Übersicht über die Teilnehmerzahl eine sehr allgemein und technisch gehaltene Einleitung über Vorbereitung und Durchführung vorangestellt, die vom Katholikentag als Ereignis im deutschen Katholizismus und darüber hinaus wenig vermuten läßt. Auch blieben durch diese Vorgangsweise jene Foren (z. B. das Forum I „Jugend 78 und Hoffnung für das Jahr 2000?“) unberücksichtigt, deren Gesprächsgrundlage keine glatten Vortragsmanuskripte waren. Jugend – die Jugendverbände haben das zu Recht kritisch angemerkt – findet im Berichtsband praktisch nicht statt. Dem Tag der Begegnung, dem buntesten Tag im Gesamtgeschehen mit so wichtigen Veranstaltungen wie dem Forum Akademikum sind im einleitenden Bericht ganze 12 Zeilen gewidmet. Die beiden Synodenveranstaltungen vom Freitag und Samstag werden mit keinem Wort erwähnt. Je atmosphärischer Katholikentage sind, d. h. je stärker das Gesprächsklima gegenüber den verschiedenen Serien von Referaten auf einem Katholikentag vorherrscht, um so dringender bedürfte es eines anderen Berichtsgenus, um das Wesentliche eines solchen Ereignisses in Erinnerung zu halten. Wenigstens hätte man der Sammlung von Referaten einen kommentierenden Durchblick durch das Ganze des Katholikentages vorausschicken müssen, damit der Bericht dem Ereignis einigermaßen gerecht würde. Es ist zu vermuten, daß es an entsprechendem publizistischen Potential im deutschen Katholizismus nicht fehlt. Man hätte es wohl auch trotz der Kürze der Zeit organisieren können. Dem vorliegenden Bericht merkt man zu sehr die trockene Funktionärsmentalität an.

D. S.

**Theologische Realenzyklopädie.** Hrsg. von G. Krause und G. Müller in Gemeinschaft mit H. R. Balz, R. Hanson, S. S. Hartmann, R. Hentschke, W. Müller-Lauter, C. H. Ratschow, K. Schäferdiek, M. Schmidt, H. Schröer, C. Thoma, G. Wingren. Band I und II, Verlag Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1976–1978. Subskriptionspreis pro Band 220.–DM, pro Lieferung 38.–DM.

Vor ziemlich genau zwei Jahren erschien die erste Lieferung der neuen Theologischen Realenzyklopädie. Damit begann die Realisierung einer der umfangreichsten Lexikonunternehmungen auf dem Gebiet von Theologie und Christentum in unserer Epoche. Inzwischen liegen die ersten beiden Bände komplett vor, die ersten Lieferungen für Band III sind ebenfalls erschienen. Das riesige Werk, das auf 25 Bände zu je 5 Lieferungen angelegt ist (pro Jahr sollen 6 Lieferungen erscheinen, ein Rhythmus, der bis jetzt präzise eingehalten wurde), knüpft an die 3. Auflage der berühmten „Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“ an, in der die evangelische Theologie der Zeit um die Jahrhundertwende ihren umfassendsten Ausdruck gefunden hat. Sie ist inzwischen ein Dokument der Theologiegeschichte. Über die Entwicklung der Theologie- und Kirchengeschichte bzw. der Geschichte des Christentums in unserem Jahrhundert wird der Vergleich der beiden Enzyklopädien einmal einen interessanten Aufschluß geben.

Das neue Unternehmen ist von dem älteren schon auf den ersten Blick dadurch unterschieden, daß es mit dem Anspruch antritt, das gesamte Christentum zu erfassen. An die Stelle eines dezidiert

konfessionellen Strukturprinzips ist das Streben nach ökumenischer Weite getreten. In der Herausgeberschaft und unter den Autoren gibt es weder konfessionelle noch nationale Schranken. Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß in dem Werk aus protestantischer Theologie und Tradition deutliche Akzente gesetzt werden, nicht zuletzt in der systematischen Durchdringung der Themen. Es ist aber nicht zu verkennen, daß in die Darstellung die gesamtchristliche Überlieferung (also auch die anderer Konfessionen) in eindrucksvoller Weise einbezogen wird. Auch der Beitrag von Philosophie, Religionsgeschichte und Judaistik kommt zum Tragen. Die Zahl der Stichwörter wurde gegenüber der alten „Realenzyklopädie“ verringert, trotzdem herrscht noch das enzyklopädische Prinzip, demgemäß man sich nicht nur an Schlüsselbegriffe hält, sondern von den Realien – Lehrinhalte, Ereignisse, Personen usw. – ausgeht. So werden im ganzen immer noch rund 3000 Stichwörter zusammenkommen. Die einzelnen Artikel versuchen, jeweils in sich die Koordination und Integration theologischer Methoden und Fragestellungen zu leisten. Ziel ist, den theologischen Forschungsstand sowohl zu resümieren wie nach Möglichkeit zu erweitern. Dabei kommen zu besonders wichtigen Begriffen umfangreiche Abhandlungen zustande, die fast in die Gattung der wissenschaftlichen Monographie hineinreichen. So sind dem Begriff „Abendmahl“ allein über 100 Seiten gewidmet, auf denen eine Darstellung der diesbezüglichen kirchlichen Überlieferung geleistet ist (u. a. durch den Münchner protestantischen Kirchenhistoriker *Georg Kretschmar*, den katholischen Kirchengeschichtler *Erwin Iserloh*, Münster, und den Leipziger Systematiker *Ulrich Kühn*), wie man sie wohl kaum so differenziert noch einmal auf engem Raum findet. Ähnlicher Umfang wird dem Amtsverständnis zugemessen.

Nicht so selbstverständlich ist, daß dem Problem des Antisemitismus sehr viel Raum und Sorgfalt gewidmet wurde (wobei hier die katholische Forschung mit *Willehad Paul Eckert*, *Clemens Thomas* und *Erika Weinzierl* stark vertreten ist). Besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Stichworte „Analogie“ (von dem jungen evangelischen Systematiker *Joachim Track*) und „Antike und Christentum“ (von dem bedeutenden, jetzt emeritierten Göttinger Ordinarius für alte Kirchengeschichte *Carl Andresen*). Daß umfangreiche (bisweilen fast zu perfektionistisch ausgedehnte) Literaturangaben zu jedem Artikel nicht fehlen, versteht sich von selbst. Man darf auf den Fortgang der „TRE“ von Lieferung zu Lieferung gespannt sein (wir werden gelegentlich auf das Werk zurückkommen).

H. G. K.

**Vom Geist, den wir brauchen.** Hrsg. Walter Strolz. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1978. 240 S. Kart. 19.80 DM

Als „spirituelles Kirchenkonzept“ vom Verleger dem 85. Katholikentag in Freiburg i. Br. gewidmet und entstanden in einem Kolloquium der Autoren und Herausgeber mit bekannten Theologen. Es erstaunt der milde Titel zum Geist, der hier „die Welt überführt über die Sünde, über die Gerechtigkeit und über Gericht“ (Joh 16,8). So entfaltet *A. Deissler* in „Gottesgeist und Gottesvolk“ den atl. „Geistbraus“, der allen künftigen Generationen gilt: „Nächstenliebe“ gehört zur Offenbarung! *J. Blank*: „Vom Geist, den wir brauchen – nach dem Johannesevangelium“ rät, daß wir Christen „unsere problematische Vergangenheit aufarbeiten“, wie unzureichend das Evangelium gelebt, wie verheerend „die zunehmende Verbürokratisierung der Amtskirche“ seit dem II. Vatikanum geworden sei („Verwaltungsstil der Miltis“), keine Partnerschaft, kein ernsthafter Dialog über die geleugnete „Sprachbarriere“. Konventioneller wirkt *H. Dembowski*: „Der Heilige Geist im Haus und in der Zeit der Welt“,

bis man von der vergewaltigten Natur und der ambivalenten Wirklichkeit liest, der „elementaren Entfremdung des Menschen von der Natur“ durch die technologische Zivilisation. Wie aktuell ist die Warnung von *Magnus Löhrer*: „Volk Gottes im Horizont heutiger Geschichtserfahrung“: Dialog mit dem Judentum und seiner Erfahrung der Zerstreung, die Ambivalenz institutioneller Sicherungen und einer Ideologie vom „Volk Gottes“, die z. B. das italienische Ehescheidungsgesetz entlarvte. (Wählt man etwa mit Johannes Paul II. einen Papst, der einen singulären Volkskatholizismus mitbringt, aus Nostalgie über das verlorene Gottesvolk, das heute eine Diaspora ist, ohne ein „Jerusalem“-Rom als Hoffnung?) Der Protestant *H. J. Margul* setzt die Provokationen fort: „Zu einem christlichen Verständnis des Dialogs zwischen Menschen verschiedener religiöser Traditionen“, u. a. über den mißbrauchten „europäisch-kirchlichen oder gar weißen

Christus“. *Georg Picht* deckt in „Die Verantwortung des Christen in der wissenschaftlich-technischen Welt“ philosophisch die Ursachen des falschen Handelns auf, das aus falschem Denken folgt, die Generation zur „Innerlichkeit“, und klagt die „neuzeitliche Naturwissenschaft“ der Zerstörung an, betrieben von einer der Kirche entlaufenen, aber von ihr genährten „Souveränität“ des Subjekts, das die Stellung des Weltenrichters usurpiert, vorgebildet in der Idee der souveränen Jurisdiktion des Papstes (dem dämonischen kanonistischen Mißverständnis von 1 Kor 2,15 vom „geistlichen Menschen“). Die Zusammenfassung von *Walter Strolz* mündet u. a. in der These, die neuzeitliche Selbstbegründung der Vernunft habe im wesentlichen Unterschied zur griechischen Ontologie ... dazu geführt, „daß der ... Gottesbegriff zu einem Mittel der Selbstsicherung, also ein metaphysischer Götze wurde“.

J. P. M.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

**BLANK, JOSEF. Lernprozesse im Jüngerkreis Jesu.** In: Theologische Quartalschrift Jhg. 158 Heft 3 (September 1978) S. 163–177.

In einem ersten Schritt wird das Bild der Evangelien vom „Lehrer Jesus“ und seinen „Schülern“ (wofür „Jünger“ ein Synonym ist) verglichen mit dem jüdischen Lehrbetrieb dieser Zeit. Bei allen Gemeinsamkeiten gebe es einen grundlegenden Unterschied: während die Schriftgelehrten ihre Aufgabe darin gesehen hätten, die schriftliche Tora unter Zuhilfenahme der ebenfalls als autoritativ anerkannten mündlichen Tora zu interpretieren und zu applizieren (und dadurch die mündliche Tora zu erweitern), habe Jesus „mit Vollmacht“ gelehrt, d. h., er habe seine Lehre nicht durch Berufung auf die etablierten Autoritäten (Priesterschaft, Rabbinat) gestützt und er habe sowohl schriftliche wie mündliche Tora kritisiert und gegen sie die „Unmittelbarkeit zu Gott“ in Anspruch genommen. Mittelpunkt dieses Lehrens sei das „Reich Gottes“, Ziel des Lehrens, daß die „Schüler“ nicht irgendwelche speziellen Fähigkeiten lernen, sondern daß sie in ihrem innersten Personkern verändert werden, indem sie im „Reich Gottes“ den Sinn für das eigene Leben und die Geschichte entdecken und so zu ihrer Menschlichkeit, wahren Identität, Freiheit und Mitmenschlichkeit finden. – Weitere Beiträge des Hefes, das unter dem Thema „Christsein lernen“ steht, befassen sich mit lernpsychologischen und sozialisationstheoretischen Aspekten dieses Themas (*Heinz Neuser*), mit der Vorstrukturierung des Symbols „Gott“ in früher Erfahrung (*Wolfgang Bartholomäus*) sowie mit „Lernorten“ des Christseins (*Eugen Paul*).

**RULLA, LUIGI M. The Discernment of Spirits and Christian Anthropology.** In: *Gregorianum* Vol. 59 Fasc. 3 (Oktober 1978) S. 537–569.

Ausgehend von der ignatianischen „Unterscheidung der Geister“ als Voraussetzung der Glaubensentscheidung und des geistlichen Lebens versucht der Verfasser die anthropologisch-theologische Bedeutung dieser Maxime zu bestimmen als die Erkenntnis der Mehrdimensionalität des Menschen. Psychologisch zeigt er zunächst, daß sich die „Unterschei-

dung“ nicht nur an die vom Individuum für sich beanspruchten religiösen Werte halten dürfe, sondern die im Unterbewußtsein wirksamen Bedürfnisse und Haltungen berücksichtigen müsse. Diese „zweite Dimension“ sei weder unter „Sünde“ noch unter „Psychopathologie“ zu verrechnen. Sie beeinflusse aber sowohl die Denkvorgänge wie auch die Fähigkeit, die (vermeintlich) akzeptierten religiösen Werte wirklich zu verstehen und zu leben. Unter Verweis auf die paulinische Anthropologie, gemäß der die Gegenwart des Geistes die Präsenz des „Fleisches“ nicht aufhebt (vgl. Röm 12,2; Gal 5,16f.), wird eine realistische christliche Anthropologie gefordert, die weiß, daß dem Menschen „geistlich“ nur zu helfen ist, wenn man ihm auch in der „zweiten Dimension“ hilft.

**WERBICK, JÜRGEN. Theologie als Theorie? Zur Diskussion um die Wissenschaftlichkeit der Theologie.** In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 24 Heft 3 (September 1978) S. 204–228.

Die Ausgangsfrage der Überlegungen ist, welches theologische Recht wissenschaftliches Argumentieren im Unterschied zum Verkündigen und Erzählen hat. Die Theologie erweise sich als Wissenschaft, indem sie Sinn und Gebrauch ihrer Grundbegriffe klärt (Kategorienlehre), ihren inneren Zusammenhang überprüft (Kohärenzprüfung), und Kriterien für den legitimen Rückbezug auf ihre konstitutiven Traditionen formuliert (Kontinuitätsprüfung). Weil Theologie von Gott als der „alles bestimmenden Wirklichkeit“ handle, sei es entscheidend, daß sie zeigen könne, welche Folgen ihr Reden von der „Bestimmungsmacht“ Gottes für ein wahrhaft humanes Leben und Zusammenleben hat, d. h. was aus der Glaubenswahrheit sich als Trost, sinnvolle Perspektive, Halt, Integration, Inspiration, tragfähige Orientierung, Verlässlichkeit ergibt. Damit könne diese Wahrheit im „wissenschaftlichen Diskurs“ in ihrer Überzeugungskraft „bewährt“ werden, wenn auch diese Überzeugungskraft nicht auf wissenschaftliche Reflexion *gegründet* werden könne.

### Kultur und Gesellschaft

**PICHT, G. Zum philosophischen Begriff der Ethik.** In: *Zeitschrift für Evangelische*

*Ethik* Jhg. 22 Heft 4 (Oktober 1978) S. 243–261.

Das Heft bietet ein Symposium mehrerer Entwürfe. Buchstäblich „umwerfend“ ist nur die Arbeit von *Picht*, der anhand einer Prüfung der europäischen Metaphysik von Plato bis Kant nachweist, daß „unsere Legitimitätsgrundlage für ethische Beurteilungen der globalen Wirtschaftsprobleme unserer Zeit brüchig geworden ist“. Erstaunlich, wie er Ethik und Ökonomie in eins sieht, ohne Prinzipien zu verbieten. Eine Warnung an alles Bekennen zu „Werten“ oder „Grundwerten“, weil „die Ethik zu einer normativen Wissenschaft geworden ist, die in der Luft hängt“, d. h. keinen Bezug mehr zur „Physik“ hat, zur Wirklichkeit der Schöpfung. Fast bestürzend das Zitat von Balzac (S. 261), der den Übergang von Ideen zu „Werten“ mit dem Aufkommen der Börse vergleicht, wo man „Werte“ handelt: „Symbolbegriff des Kapitalismus“. Für katholische Moraltheologen eine Krisis!

**PIZZUTI, DOMENICO. L'economia meridionale nel 1977.** In: *aggiornamenti sociali* Jhg. XXIX (September–Oktober 1978) S. 617–623.

Der Beitrag untersucht an Hand eines Forschungsberichtes das Wirtschaftswachstum im italienischen Wirtschaftsjahr 1977. Es stellt sich heraus, daß sich das Rezessionsjahr 1977 im traditionell rückständigen Süden nicht so nachhaltig niedergeschlagen hat wie in Mittel- und Norditalien. Während in Mittel- und Norditalien die Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts im Jahre 1977 von 6,7 auf 1,3 Prozent zurückgefallen ist, wurde in Süditalien sogar ein minimaler Anstieg von 2,7 auf 2,8 Prozent registriert. Daß aber diese Wachstumsausgewogenheit nur eine scheinbare ist, zeigt nicht nur die sehr bescheidene Wachstumsrate von 1976 im Vergleich zu der des übrigen Italien, sondern auch die Tatsache, daß die relative Stabilisierung des Wachstums ausschließlich auf den landwirtschaftlichen Sektor zurückzuführen ist. Dort ist eine Zuwachsrate von 4,7 gegenüber 3,1 im Norden und im Mittelitalien zu verzeichnen, während im industriellen Sektor die Wachstumsunterschiede nur geringfügig sind. Was aber besonders Unruhe erregt, ist der ungewöhnlich hohe Investitionsrückgang im Industriebereich (– 8,8 gegenüber, + 1,7 Prozent im Norden) mit den entspre-